

# Das „Open-Door“-Konzept in der Psychomotorischen Arbeit – ein Raum voller Wagnisse, des Herzklopfens und des Glücks

Michael Passolt

Jede psychomotorische Stunde hat eine/ihre eigene Energie. Sie steht im stetigen Wechsel von Anspannung und Entspannung, von Bewegung und Konzentration, von miteinander Spielen und achtsamem kreativem Arbeiten. Psychomotorische Stunden plätschern selten/nie so vor sich hin, sondern beinhalten in diesen Polen meist/immer eine Vielzahl von Wagnissen mit einem Bündel voller Herzklopfen. Der Raum ist in jeder Stunde randvoll mit emotionalen Situationen. Häufig sind es Momente von Überraschung, Freude und Glück, manchmal auch Gefühle von Scham, Verlegenheit, Angst, Hilflosigkeit, Furcht u. a. m. (vgl. Baer & Frick-Baer 2008). In diesen emotionalen und materiellen Räumen gestalten Kinder ihre Entwicklungsräume. Immer sind sie Grenzgänger in ihren Erfahrungsfeldern, mit mutigen, neugierigen Blicken zu neuen Möglichkeiten, neuen Räumen.

Jede psychomotorische Stunde hat aber auch Erwartungen und Dynamiken, von Seiten der Kinder wie auch von Seiten der Leitung, der Erwachsenen. Und es sind diese Energien mit ihren Dynamiken, die alle Beteiligten mit ihren biografischen Schätzen und mit ihrer eigenen Würde im Moment der Begegnung leben. Das „Open-Door“-Konzept möchte diesen Begegnungen mit ihren Entwicklungsmöglichkeiten Raum geben. Es ist eine methodische Idee, die Bedeutung von STEP (Stundenentwicklung im Prozess, vgl. Passolt & Pinter-Theiss 2003) im

Moment von Tätigkeit, Handlung und Lernen zu fokussieren. Die wichtige Botschaft: Alle Beteiligten sind stetig Lernende.

„Open-Door“ öffnet Türen. Heißt es in unserer Sprache: „Jemandem die Tür öffnen“, so meinen wir damit meist zu vermitteln. „Open-Door“ möchte in Raum, Zeit und mit unserer Beziehungsgestaltung vermitteln. Die Vermittlungsebene liegt im Raum, in dem erprobt, entdeckt, geforscht und versucht werden kann. Ein Raum voller Versuch und Irrtum. Voll von „Fehlern“ und Lachen. Von Wagnis und Glück. Ein Forschungsfeld. Und Herzklopfen begleitet uns alle.

*„Wenn wir einem Kind etwas beibringen, dann nehmen wir ihm für immer die Chance, es selbst zu entdecken!“*

(Jean Piaget)

## 1. Der Übergang von der Moderne zur Postmoderne

Meine Arbeit und meine persönliche Haltung sind aus den gesellschaftlichen Erfahrungen der Zeitalter der Moderne und Postmoderne entworfen. Wurden in der Moderne noch absolute Wahrheiten gesucht und per Definition geprägt („So ist es!“), so entwickelte sich in der Postmoderne die Idee, dass es mehrere und individuelle Wahrheiten gibt. Es ist die Umkehrung der (Sicherheit geben-

den) Antwort der Moderne: „So ist es!“ zu der (immer wieder einhergehenden) Fragestellung der Postmoderne: „Ist es so?“ „Ist (Deine Sichtweise von) Wirklichkeit wirklich so?“ Es ist ein Abschied von Linearitäten mit Wendung hin zu Zufälligem und zu Unerwartetem. Mit dieser Umkehrung wird mit der Frage eine öffnende Offenheit: „Ist es so?“ Die Frage als eine Haltung zu Offenheit wird zu einer Form von Stärke; sich auf unmittelbare Situationen und auf Entwicklung von Handlungsaspekten einzulassen. Mit einer Antwort nicht zu lenken und zu dirigieren – offener zu sein für Angebote, Eindrücke und Impulse. Mit mehr Vertrauen in die eigenen Ressourcen und in immer neue Lösungsmöglichkeiten (vgl. Jessel 2010, 7ff.). Grundlage unserer Arbeit werden Hypothesen, die immer wieder verworfen werden können, mit denen man „flirten kann, man muss sie nicht heiraten“ (Metzmacher). Diagnostische und pädagogische/therapeutische Arbeit bleibt bei dieser Überlegung immer eine Suchbewegung. Selbst wenn etwas gefunden wurde, wird weiter gesucht! (Ist es so?) Denn die wiederkehrende Fragestellung ist ja: Ich habe scheinbar etwas gefunden – doch ist das wirklich alles, was ich gefunden habe? Gibt es da nicht noch mehr zu finden, was spannend ist und mir neue Sichtweisen ermöglicht? Mit dieser Haltung geht es immer um diese Frage: Ist es das? Ist es so? Ist es das, nach was ich gesucht habe, oder ist alles ganz anders?



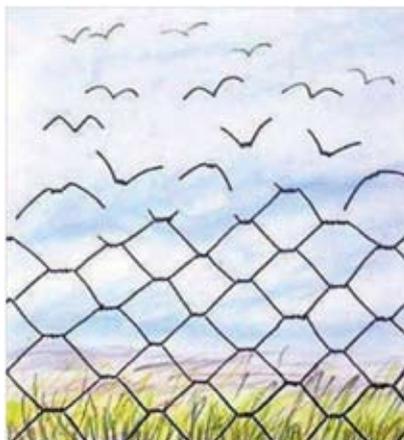
Und mit dieser Haltung bekommt auch der Satz von B. Shaw Bedeutung: „Der einzige Mensch, der sich vernünftig benimmt, ist mein Schneider. Er nimmt jedes Mal neu Maß, wenn er mich trifft, während alle anderen immer die alten Maßstäbe anlegen, in der Meinung, sie passen auch heute noch.“ Denn wenn wir z. B. Kinder nachmittags aus der Einrichtung entlassen, so empfangen wir sie am nächsten Tag als ein völlig anderes, „neues“ Kind. Das Kind im Wandlungsprozess. Vieles kann dann nicht mehr passen, wenn man genau hinschaut. Vieles ist dann neu. Vieles ist dann spannend. Jeder Tag, jede Stunde, jede Sekunde eine Änderung. Immer neue Sichtweisen mit immer neuen Möglichkeiten. Und meine Haltung, mit Interesse die möglichen und täglichen Veränderungen und Entwicklungen des Kindes zu entdecken, immer „Neues“ zu erspüren. Und aus diesem Interesse heraus entwickle ich ein Interesse an der Entwicklung des Kindes – und das Kind entwickelt auch dadurch ein Interesse an meiner Person: „Der Erwachsene interessiert sich für mich! Er beobachtet mich (wohlwollend)! Er spricht mit mir!“, „Er ist bei mir!“, „Er lässt mich nicht alleine“. Der Erwachsene wird dann zu einer guten Weg-Begleitung.

Psychomotorik wird dadurch zu einem dialogischen Erlebnisraum, der nicht inhaltlich vorbestimmt sein kann, der nicht inhaltlich klar voraussag-

bar und auch nicht berechenbar sein kann. „*Πάντα ρει (panta rhei)*“. „Alles fließt“ (Heraklit). Alles entwickelt sich! „Man kann nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen!“ (Heraklit). Alles unterliegt dem Wandel.

Psychomotorische Arbeit bleibt so nicht nur offen für neue Eindrücke und Impulse. Er weitet sich auch zu einem Spannungsfeld, das ständig neue Impulse kreiert. „Der Beobachtungs- und Psychomotorische Raum ist eingebunden in eine Situation, in der wir nichts wissen, in der nichts wahr ist, in der wir ahnungslos sind und uns auf das einlassen, was da kommt.“ (Passolt 2004, 172). Aus dieser Haltung und Arbeit entwickelt sich ein Fundament für Diagnostik und Methodik/Didaktik.

Kinder sind nicht nur körperlich, sondern ebenso leiblich in unseren



(psychomotorischen) Stunden präsent – mit ihren Wünschen, Sorgen und den vielfältigsten Bedingungen ihres Lebenskontextes. Und so geht es auch uns Erwachsenen. Mit unserer privaten und beruflichen Biografie begegnen wir dem Kind/den Kindern. Wie werden dabei Nähe und Distanz, Kontakt, Dialog und Beziehung entwickelt und gelebt? Und diese Verwobenheit ist ja auch das Spannende an unserer Arbeit, dass nicht nur die Kinder Wünsche für ihre Stunden- und für ihre Lebensgestaltung haben, sondern dass auch wir mit unseren professionellen Wünschen die gemeinsame Arbeit – so gut es geht – begleiten möchten. Kinder wie Erwachsene haben hier die Chance, sich zu entwickeln – wenn unsere gemeinsame Arbeit auch als gemeinsame Entwicklungschance begriffen wird.

## 2. Eine Haltung

„Die Haltung in unserer würdevollen Arbeit ist die Würde unserer Haltung.“

(Michael Passolt)

In diesem Kontext von gemeinsamem Begleiten und Entwickeln ist am IBP in München ([www.ibp-psychomotorik.de](http://www.ibp-psychomotorik.de)) eine psychomotorische Arbeitshaltung gewachsen, nicht zu schnell (Entwicklungs- und Förder-)Ziele in den Blick zu nehmen. Uns geht es vielmehr um die Achtsamkeit im Kontakt, um mehr Zeit und Abwarten. Es geht uns um einen dialogischen Raum. In dieser Herangehensweise haben wir unsere Arbeit immer wieder als „Dialogische Psychomotorik“ bezeichnet („Im Dialog Beziehung gestalten“), mit integrativer Ausrichtung unserer Inhalte. Elementarer Grundsatz unserer Arbeit ist der pädagogische Leitgedanke „Kein Kind darf beschämt werden!“ Denn nur auf dieser Basis erhält das Kind Vertrauen zu sich, zu seiner Gruppe, zur aktuellen Stunde. Ziel ist, Vertrauen in die Gestaltung von individuellen Entwicklungsthemen und

von individuellen Zukunftsmöglichkeiten zu gestalten.

Dieser Grundgedanke von Nicht-Beschämung, einer Arbeit in würdevoller Haltung, entwickelt sich aus der Dialektik des Sehens und gleichsam Gesehen-Werdens. Mit dieser wechselnden Sichtweise entwickelt sich die Be-Deutung unserer Arbeit. Es ist die deutende Kommunikation von z. B. Beobachtung und Diagnostik, Arbeit und Zusammenarbeit, Aufmerksamkeit, Wertschätzung, Anteilnahme und Vertrauen. Erst in dieser Dialektik von Sehen und Gesehen-Werden kann sich ehrliche, hoffnungsvolle und gemeinsame, nicht beschämende Arbeit entwickeln. Erst in dieser dialektischen Verknüpfung können beide Seiten aufeinander zugehen, um miteinander zu lernen und zu wachsen. Die Haltung in unserer würdevollen Arbeit ist die Würde unserer Haltung. Mit Würde den Mitmenschen nicht in seiner „Störung“ zu sehen. Ihn nicht in der Kenntnis von Mangel, Makel und fehlerhaftem Sein zu betrachten. Sondern ihn in seinem Mensch-Sein und in seiner menschlichen Würde zu sehen, zu erkennen und zu beachten. Würdevoll dem Kind seinen Namen zu geben – und ihn nicht mit dem Stigma, z. B. eines sog. ADHS-Kindes, zu entwürdigen. Unsere Haltung kann Beschämung verhindern oder vermehren. Die Beziehung zum Kind spiegelt in der Haltung die eigene Würde wider.

Kinder sind sehr schlau und (meist auch) therapieerfahren. In ihrer Entwicklung haben sie viele Menschen und eine Häufung von Beschämungssituationen kennen und ertragen gelernt. Wirklichkeit hat sich auf ihren Leib gelegt. Aus diesen biografischen Erfahrungen prüfen sie uns, gleichen ab. Und wir sollten ihnen und uns Zeit geben, uns prüfen zu lassen. Meist, v. a. auch zu Beginn der Arbeit, um Scham und Beschämung zu entgehen, werden vom Kind aus unsichere Situationen vermieden. In dieser Phase zeigen Kinder immer nur das,

was sie gut und ausreichend können. In dieser Phase von Nähe und Distanz entwickelt sich Kontakt. Zum einen ein saches, achtsames Annähern, das manchmal aber auch konfrontativ und laut fordernd sein kann. Dabei geht es aber immer um eine Prüfungssituation, geht es immer um Vertrauen und Trauen, Miteinander und Nähe, Beobachtung und Distanz – gleichsam eines Teleobjektives, im Zoom zu engen und dann wieder zu weiten. Ein Blick aus verschiedenen Situationen und Blickwinkeln zu uns. Wie kann Vertrauen entwickelt, Haltung er-spürt, Verlässlichkeit mit sich und uns achtsam erprobt werden? Es sind Prüfungssituationen zu unserer Haltung, sich öffnen zu dürfen und öffnen zu können, ja: Fehler machen zu dürfen. Darf ich? Und mit dem Blick zu uns: Was gibt es für adäquate Reaktionen? Kinder prüfen uns und wir sind Teil dieser Prüfungen. Prüfung zu unserer Haltung, zu unserer Ehrlichkeit, zu unserer Sprache und zu unserer Achtung; Prüfung, wie ruhig und gelassen wir ertragen können. Auch eine Prüfung, Stresssituationen zu begegnen.

*„In dir muss brennen, was du entzünden willst.“*

(Augustinus)

In dieser – für alle Seiten – spannenden Phase (Kind, ErzieherIn, Gruppe, KollegInnen, Organisation) zeigen sich zukünftige Entwicklungsrichtungen. Ist das Vertrauen vom Kind nicht stark genug, die Furcht vor Beschämung und Ausgrenzung, der Raum für Lächerlichkeit und Scham noch zu prägend und präsent, wird das Kind weiterhin auf einer Phase von Lernbehinderung verweilen – sich eine sichere Position suchen, um dort zu verweilen. In diesem Raum von Sicherheit (aus einem für das Kind guten Grund) wird das Kind nicht die „nächste Phase von Entwicklung“ (Wygotski) in den Blick nehmen können, sich nicht auf eine nächst höhere Ebene von Entwicklung begeben. „Das Gebiet der

noch nicht ausgereiften, jedoch reifen-den Prozesse ist die Zone der nächsten Entwicklung des Kindes (83) (...), die Entwicklungsprozesse (folgen) den Unterrichtsprozessen, wobei letztere die Zone der nächsten Entwicklung schaffen“. (Wygotski 1987, 305) Diese nächste Stufe von Entwicklung wäre mehr eine Phase von Wagnis, Unsicherheit, Probieren. Eine Ebene, bewusst Sicherheit zu verlassen, um in sog. „unsicheren“ Situationen auszu-probieren, ‚Fehler‘ machen zu dürfen, allg. lernen zu können.

*„Konflikte sind ein hervorragender Lehrmeister. Die Seele eines Kindes kann ohne sie gar nicht reifen.“*

(Wolfgang Bergmann)

Ist das Vertrauen des Kindes allerdings stark genug (mit einem Gefühl von Achtsamkeit, Vertrauen und Rückhalt des/der PädagogIn), wendet das Kind sich den individuellen Entwicklungsaufgaben zu. Probleme werden so als Entwicklungschance entdeckt. Denn Kinder – per se – sind vor allem Problemlöser. Und haben sie keine Befürchtungen vor beschämenden Situationen, so entwickeln sie Offenheit, wollen immer häufiger Probleme lösen, möchten experimentieren, ausprobieren, lernen, „selber machen!“ Wie häufig hören wir diesen Ausspruch von Kindern, die uns eindringlich und manchmal im scharfen Ton warnen, nicht für sie zu arbeiten und ihnen so ihre Probleme wegzunehmen!

In der psychomotorischen Arbeit geht es um die Frage, wie wir Kindern für ihr Leben Selbstwirksamkeit und ein positives Selbstkonzept auf der Ebene von Performanz mitgeben können (vgl. von Lüpke 2000; Passolt 2006). Denn mit Selbstbewusstsein und Stärke bzgl. ihrer „Fehler“ können sie sich dann auch lachend ihren Schwächen, sog. „Fehlern“, „Störungen“, „Andersartigkeiten“ zuwenden, wie: „Ich wage mich auf das Eis von Unsicher-

heit, ich kann zwar ausrutschen und mir können Missgeschicke passieren – und dennoch: Ich versuche es!“ Dadurch, dass Kinder von Herzen Problemlöser sind, und sich so auch ihre Herzenswünsche erfüllen können (vgl. Passolt 2015, i. Dr.), heben sie sich selbst durch die Lösung von Entwicklungs-Fragen auf eine nächst höhere Stufe von Entwicklung. Die Suche nach Problemen, das Entwickeln von Lösungsmöglichkeiten, ist solch ein großes Glück, weil sie dadurch die eigene Entwicklung selbst aktiv vorantreiben können. Und dieses aktive Vorantreiben stärkt ihre Selbstwirksamkeit, ihr Selbstbewusstsein, ihr positives Selbstkonzept. Diese Performanz ist für die psychomotorische Arbeit elementar.

### 3. Das „Open-Door“-Konzept in der psychomotorischen Arbeit

Das „Open-Door“-Konzept entwickelt durch diese Haltung Sinn. „Open-Door“ ist eine Einladung an die Kinder und auch an uns. Es ist eine verdichtete Idee: Eine imaginäre Türe wird geöffnet zu einem Raum, in dem zum einen die Herzenswünsche von Kindern, ihre Entwicklungsthemen, verborgen und auch offen zu sehen sind. Die Entwicklungsthemen von Kindern sind dabei meist als Probleme verpackt. Zum anderen liegen in diesem Raum auch die Entwicklungsthemen von Erwachsenen. Ihre Haltung zur dialogischen Arbeit. Die dargebrachte Haltung, einen Entwicklungsprozess gemeinsam gestalten zu wollen. In diesem Raum und mit diesen Themen entfaltet Psychomotorik Erlebnisarbeit. In diesem Raum, der für alle Beteiligten spannend und verbindend sein kann, werden Offenheit und Neugier praktiziert. Mit „Open-Door“ kann für alle Beteiligten eine Entwicklungs-Tür geöffnet werden. Die Türklinke in der Hand, bereit, diese Türe zur eigenen Entwicklung,

zur „nächsten Stufe von Entwicklung“ aufzustoßen. Und wird der Raum betreten, werden mit Herzklopfen individuelle Chancen eröffnet – für Kinder wie für Erwachsene. Alle betreten den Entwicklungsraum. Alle sind offen für das, was nun kommen kann. Alle wagen sich auf die Lernebene „Unsicherheit“. Ein Raum von Wagnissen – jeder im Raum mit seinen Verletzlichkeiten. Ausgehend von der jeweils eigenen Entwicklungsarbeit wirft jeder einen Blick auf seine Entwicklungsmöglichkeiten. Im Üben und Ordnen dieser neuen und meist unsicheren Stufe wird zunehmend Sicherheit erlangt. Im Raum entwickeln sich so ständig neue Phasen von Sicherheit und Unsicherheit, wechseln sich diese immer wieder ab. Es ist ein Raum, der Entwicklungsmöglichkeit auf der individuellen Entwicklungsstufe bietet. Alle Beteiligten treiben in diesem Raum gemeinsam und individuell ihre Entwicklung voran. Einerseits der/die PädagogIn und TherapeutIn in der Offenheit, sich auf Prozesse einzulassen, entwicklungsbegleitend und grenzorientiert. Andererseits das Kind im individuellen Spiel, mit einem möglichen Verlassen der Ebene von Sicherheit im Spiel auf der Ebene von Wagnis. Und die Gruppe in der Zusammenarbeit, in der Annäherung von Themen, im gemeinsamen Verständnis, sich zu respektieren und zu achten.

### 4. Den Raum hinter der Tür vorbereiten

Das „Open-Door“-Konzept entwickelt eine Haltung voller Neugier und Aktivität. Der Raum ist stets veränderbar und nicht nach Zielen strukturiert. Damit dieser Raum geschaffen werden kann, müssen Angebote entstehen, mit Blick für Möglichkeiten und für „nächste Stufen von Entwicklung“ (Wygotski). Es sind Entwicklungsprozesse, deren Angebote zu Möglichkeiten werden, die stets neu geschaffen, verhandelt und auch

strukturiert werden können (und müssen).

Das „Open-Door“-Konzept bezieht sich dabei auf drei Ebenen – zuerst die Ebene der/des PädagogIn: Ich muss stets auch zu mir schauen, an mir arbeiten, was ich mir und meinem Klientel gestatte. Wie gestalte und entwickle ich meine Arbeit? Was ist mir wichtig?

Zweitens die Ebene des Kindes/der Kinder: die Möglichkeit für das Kind/die Kinder, die eigene Entwicklung voranzutreiben und Entwicklungsschritte selbst einzuleiten. Sich als „Subjekt eigener Entwicklung“ (Kauter) zu begreifen.

Der Raum – drittens – wird zu einem Bindeglied zwischen PädagogIn/TherapeutIn und Kind/Gruppe. Er ist nicht nur der materielle Entwicklungsraum, in dem gearbeitet wird, sondern er ist auch emotionaler Raum. Ein Raum, in dem für alle Beteiligten eine Spannung innewohnt, wo es jedem den Atem verschlagen kann. Ein Raum, in dem nicht vorauszuahnen ist, was sich in ihm entwickeln kann. Wie jede/r Einzelne reagieren wird. Der Raum birgt die Idee des Neuen und des Unverhofften. Der Raum entwickelt für alle Beteiligten aber auch Grenzen, mit Regeln, Ritualen, Abstimmungen.



Natürlich entwickelt Offenheit auch Wagnis, gibt es immer wieder Situationen, die unberechenbar sind und manchmal auch chaotisch verlaufen können. Aber diese Momente von Unsicherheit sind absolut wünschenswert – und wertvoll. Es sind sog. „now-moments“ und manchmal auch „real fucking moments“ (Stern), Momente im „Jetzt“, die einen sehr fordern können, weil sie spontan kommen und Ereignisse provozieren. In diesen Momenten möchte man gerne auf sog. „Techniken“ zurückgreifen, „Schubladenlösungen“ reflexartig einbringen (gleichsam einem Anrufbeantworter, um mit einem immer wiederkehrenden „Nein“ den Boden von „Sicherheit“ nicht verlassen zu müssen). Die Idee, mit diesen wertvollen Momenten zu arbeiten, ist eine andere. Es ist mehr, offen für diese Momente zu sein, sich diesen Situationen zu stellen, sie zuzulassen und sich einzulassen auf das, was da kommen kann. Wenn die Bedeutung des Dialoges als wichtiges Fundament erkannt wird, entwickelt sich der Dialog zum Schlüssel für den gemeinsamen Weg, der sich z. B. auch an den drei Regeln des Improvisationstheaters orientieren kann:

- 1 Nimm, was da ist.
- 2 Jeder ist Mitspieler.
- 3 Lass keinen schlecht aussehen.

Mit diesen Regeln kann ein Spiel miteinander gespielt werden, bei dem alle Beteiligten gut aussehen. Durch die Regeln des Improvisationstheaters entwickeln sich im Spiel immer neue Möglichkeiten und Wendungen. Werden im Spiel Beschämungssituationen vermindert, dann wird auch kein „Nein“ erfolgen. Dann wird sich ein Weg zu Offenheit und Miteinander spielerisch ergeben. Die von allen geachtete und abgesprochene Grundregel, wie sie auch auf der Straße spielerisch gepflegt wird, ist „Spiel-Stopp“. Sofort wird jede Situation eingefroren, können neue Regeln abgesprochen, kann eine gespürte Enge im Spiel wieder geweitet werden. In dieser Situa-

## „Open-Door“-Beobachtungshilfen zur Stunde

### 1. Ebene: Kind/Gruppe

- Neugier, Offenheit:
- Wo entwickelte sich „Neues“?
- Aktivität:
- Fantasie und Kreativität:
- Nächste Stufe der Entwicklung:
  - Wie?
  - Wo?
  - Thema:
- Interesse:
- Kommunikation und Spiel – Spielen:
  - alleine:
  - mit einem anderen Kind:
  - in der Gruppe:
  - mit einem Erwachsenen:
- Mut:
- Freude:
- Herzklopfen, wo?
- Wagnis, wo?
- Sicherheit, wo?
- Unsicherheit, wo?
- Grenzorientiert:
- Noch zu üben:

### 2. Ebene: PädagogIn/TherapeutIn

- Offenheit:
- Struktur und Vorgaben:

- Grenzen:
- Regeln:
- Wagnis:
- Kreativität:
- Spannung:
- Chaos:
- Sicherheit:
- Kommunikation:
- Dialog:
- Leichtigkeit:
- „Spiel-Stopp“, wo?
- Wurde eingegriffen?
- Neue Momente:
- Situationen von Aushandeln:
- Konnte ich zusehen, wie die Kinder spielen?
  - Ja, weil:
  - Nein, wo:
- Herzklopfen, wo?
- Wo lag das Neue, wo eine Wendung für mich?

### 3. Ebene: der Raum

- Die Stunde im „moving-along“:
- Spielvorschläge, Materialzugabe:
- Was fehlte?
- Was war überflüssig?

tion können Beziehungen, neue Erfahrungen, Wünsche ... thematisiert, gefordert und ausgehandelt werden. Gibt es ein Benennen von Vorschlägen? Ein Zusammenkommen? Ein Eingehen und Zugehen? Ein verschmitztes Aushandeln von Grenzen und Regeln? Es ist ein dynamisches Ringen und dialogisches Aushandeln von neuen Sicherheiten. Veränderungen greifen erst dann, wenn aufeinander zugegangen wird, man sich mit anderen Meinungen im Austausch befindet. Dieses „Aushandeln“ ist nicht kalkulierbar. Es ist wie bei Jazzmusik: aufeinander eingehen, Raum geben, improvisieren, um einen gemeinsamen, stimmigen Moment zu erreichen. Es ist ein Aushandeln von Vorschlägen. Es sind Ideen auf gleicher Ebene, eine Spirale von Kreativität (vgl. Milani Comparratti 1996; von Lüpke 1998).

Der Wert und die Idee von „Open-Door“ ist, das Unbekannte zu favorisieren. Ein Raum, um Probleme zu begrüßen, sie zu entwickeln und mit Neugier zu bearbeiten. Ein Raum, in dem Vieles möglich ist. Ein Raum voller Sicherheit und Unsicherheit. Ein Entwicklungsraum, der, wie ein Polaroid-Foto, langsam das Entwicklungsthema zeigt, schamhaft, unscharf und doch in seiner Entwicklung immer klarer und bedeutender. Diese Arbeit ist bei Erwachsenen wie bei Kindern von Herzklopfen begleitet: Was mache ich, wie sicher bin ich mir, wie weit möchte ich gehen, welchen Schritt setze ich, kann ich jemanden ansprechen, wie sicher bin ich mir? Diagnostisch, als Basis für die nächsten Entwicklungs-Begleitungs-Schritte, fragend: Welche Beobachtungen können gemacht werden? Wer arbeitet wie und

mit wem? Kann ich mich zurückhalten und den Kindern ihren Entwicklungsraum und ihre Entwicklungsprozesse lassen? Wann greife ich ein? Gibt es Hilfen in Form von Fragen, Material? Wie kann ich einem „nächsten Entwicklungsschritt“ Bedeutung geben?! Wie diagnostiziere ich den nächsten Schritt vom Kind/der Kinder? Was war das Besondere an der Spielsituation? Wer ist auf wen zugegangen, wie ist Kommunikation entstanden? Wie gehen Kinder mit Vorschlägen von anderen Kindern um? Was war heute neu? Und viele weitere Fragen.

Wie viel Entwicklungspotenzial steckt durch Fragen und Beobachtungen in dieser Arbeit? Mit dem Blick zu mir: Bin ich immer gleich in meinen Reaktionen, dann bin ich meist auch gut berechen- und manipulierbar. Bin ich dann aber für die Kinder wirklich interessant? Denn berechenbar ist planbar. Anders ist jemand, der Fragen als Herausforderung begreift und der bewirkt, dass die Herausforderung zur Leidenschaft wird. Der das Unberechenbare favorisiert und gerne und immer wieder neu auszuhandelnde Situationen schaffen möchte. Der sich Kindern fragend nähert und dadurch in einen beziehungsförderlichen Kontakt kommen möchte. Es kommt so zu einem Aushandeln von Situationen, einem Thematisieren von Wünschen, die natürlich auch Ablehnung von Angeboten beinhalten kann. „Was geschieht oder nicht geschieht, wird zwischen den Beteiligten in jedem Augenblick neu ausgehandelt. Vertraute Verhaltensweisen entwickeln sich zu Ritualen, die ständig abgewandelt werden, wie wir es in Kinderspielen sehen, wenn jeweils auf dem Höhepunkt – etwa dem ‚... fällt er in den Sumpf‘ – innerhalb des vertrauten Rahmens eine Variante, eine bisher nicht aufgetretene Verzögerung oder Beschleunigung den eigentlichen Höhepunkt bildet.“ (von Lüpke 2002, 6). Die Spannung, wann, wo, wie diese Momente geschaffen

werden. Die Besonderheiten von Unsicherheit, Neuem, Wagnis. Und deutlich wird im „Open-Door“-Konzept: Im „moving along“ (Stern) der Stunde wird verhandelt und ausgehandelt, wird verworfen, werden Ideen produziert. Wie bei Mutter/Säugling, Mutter/Kind entwickeln sich Strategien des „Aushandelns“, des „Sich-Verlierens“, des „Sich-Wiederfindens“, Kampf um Einigung etc. (vgl. von Lüpke 2003). Es sind „moments of meeting“ (Stern). Im Hier und Jetzt von Unsicherheiten werden zukünftige, vielleicht sichere und entwicklungsförderliche Konnexionen entwickelt. So entwickelt Kreativität von beiden Seiten aus eine neue Leichtigkeit, mit Freude und viel Zuversicht. Mit Fantasie und Lust am Gestalten, viel Mut und Lust zu sich selbst und zur eigenen Arbeit, besonders auch mit sog. „schwierigen“ Kindern. Was für eine Perspektive, Praxisstunden als LebensLernLust-Stunden zu begreifen. Als Lernstunde im Spiel. Denn Spiel enthält ja immer auch Wendungen und Wagnisse. Es ist ein kunstvolles Vorbereiten, das Leben mit Lebensentwürfen zu gestalten. Was für eine Perspektive für unsere Arbeit, mit solchen Wagnissen und Unsicherheiten Lernen zu begreifen. „Now moments“ zuzulassen und sie zu wollen. Ja, auf sie zu lauern! Eine Freude, eine Leidenschaft am Lernen. Dialogisch und kreativ. Eine Annäherung. Eine respektvolle und achtsame Arbeit. Und schließlich auch ein LebensLernfeld der Wagnisse, des Herzklopfens und des Glücks.

## 5. Beispiele aus der Praxis

### 5.1 Bauen und Gestalten am Boden (mit und ohne Erwachsene)

Das Bauen und Gestalten von Wagnissen, den Boden als Sicherheit: zum einen ein „safe-place“ (Katz-Bernstein), zum anderen ein Spielraum. Doch was wird aus diesem Raum,



wenn Dunkelheit einbricht oder dort gar übernachtet werden soll? Stille. Ein Rascheln: Herzklopfssituation. Wagnis. Neugier. Unsicherheit. Durch Häufigkeit, z. B. des Bauens und Spielens, kann sich „Normalität“ in Form von „Sicherheit“ entwickeln. Ebenso durch das Angebot eines Erwachsenen, mit dem Kind dort gemeinsam – und öfter, später das Kind auch alleine – zu übernachten.

### 5.2 Bauen und Gestalten in der Höhe (mit und ohne Erwachsene)

Wege führen zu einem Baumhaus in luftiger Höhe. Von Kindern gebaut, vermutlich unter Einsatz der Eltern (Väter). Oft in der Arbeit zu „einer nächsten Stufe der Entwicklung“, z. B. im Bauen, im Spielen darin und in der Höhe, im Schwingen, Schaukeln, Springen ... alleine oder gemeinsam (unter Aufsicht) erprobt und entwickelt. In die Höhe bauen, den Boden verlassen – wo ist meine Sicherheit,



wo beginnt die Ebene von Unsicherheit? Wo gibt es väterliche Hilfe, wo ein Begleiten in eine nächste Entwicklungsstufe? Wie erfolgt die Erprobung, das Ablaufen von Kletterstegen bis hin zur Entwicklung von Sicherheit, um in die nächst höhere Baumregion zu gelangen? Welche Materialien sind spontan zum Bauen verwendet, welche bewusst mitgebracht worden? Wie wurde sich abgestimmt? Herzklopfersituation, Wagnis überall.

### 5.3 Ein Haken wird zur Schwebbahn (Unterrichtsprozess, Kinder, Lehrer)

Ein Haken mit Rolle, auf dem Flohmarkt erstanden. Was kann man damit machen? Von Kindern wird die Idee „Schwebbahn“ entworfen. In luftiger Höhe wird ein (von einem Vater ausgeliehenes) Kletterseil verspannt. Nun genügend Druck mit Zug aufbauen und sich am Haken hängend fallen lassen. Hält das Seil, berühre ich den Mattenboden oder schwebe ich darüber, ist alles so, wie geplant? Viele Ideen, viel Abwägen, Mut und fragende Unterstützung. „Ihr schafft es!“ Ja, sie haben es in wochenlanger Planung und im Abwägen von Gefahrenmomenten versucht – und geschafft. Mit viel Herzklopfen aller Beteiligten.



#### Literatur:

**Baer, U. & Frick-Baer, G.** (2008): Das ABC der Gefühle, Bibliothek der Gefühle, Band 1, Weinheim und Basel: Beltz.

**Jessel, H.** (2010): Brücken bauen – psychomotorische Konstruktionen zwischen Theorie und Praxis. In: **Späker, T. & Jessel, H.**: Brücken bauen in der Psychomotorik ... damit Theorie in Praxis übergeht – und umgekehrt. Kiel: Verlag Aktionskreis Psychomotorik. Band 8, 7ff.

**Milani Comparetti, A.** (1996): Milani Comparetti Dokumentation. In: von **Lüpke, H. & Janssen, E.** (Hrsg.): Von der Behandlung der Krankheit zur Sorge um Gesundheit. Entwicklungsförderung im Dialog. Konzept einer am Kind orientierten Gesundheitsförderung von Prof. Adriano Milani Comparetti. 2. erw. Aufl. 1995. Frankfurt am Main: Eigendruck: Paritätisches Bildungswerk Bundesverband e. V.

**Passolt, M.** (2015): „Kinderherzenswünsche“ – Anleitung für eine psychomotorische Praxis. In: Kongressband Osnabrück 2015, i. Dr.

**Passolt, M.** (2006): Psychomotorik fängt bei mir an, oder: „Warum es in der psychomotorischen Arbeit nicht viel Sinn macht, den Kindern zu zeigen, was man alles so gut kann!“ In: Praxis der Psychomotorik. Dortmund: verlag modernes lernen. Heft 4, S. 212–224.

**Passolt, M.** (2004): Psychomotorische Diagnostik. In: Praxis der Psychomotorik. Dortmund: verlag modernes lernen. Heft 3, S. 172.

**Passolt, M. & Pinter-Theiss, V.** (2003): „Ich hab eine Idee ...“ Psychomotorische Praxis planen, gestalten, reflektieren. Dortmund: verlag modernes lernen.

**Von Lüpke, H.** (2003): „Now Moments“ in der Selbstpsychologie. In: **Bartosch, E.** (Hrsg.): Der „Andere“ in der Selbstpsychologie. Wien: Verlag Neue Psychoanalyse. S. 237–250.

**Von Lüpke, H.** (2002): „Im Respekt vor der Berührung drückt sich der Respekt vor dem Menschen aus. Schmusen als Aushandeln von Nähe und Distanz“. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik – Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern. Seelze-Velber: Kallmayer. S. 4–9.

**Von Lüpke, H.** (2000): Das Spiel mit der Identität als lebenslanger Entwicklungsprozess. In: **von Lüpke, H. & Voß, R.** (Hrsg.): Entwicklung im Netzwerk. Systemisches Denken und professionsübergreifendes Handeln in der Entwicklungsförderung. 3. Aufl. S. 84–96. Neuwied, Kriftel: Luchterhand.

**Von Lüpke, H.** (1998): Der stimmige Moment. Zur Dynamik von Entwicklungsprozessen. In: Behinderte. Heft 2, S. 51–60. Graz.

**Wygotski, L.** (1987): Ausgewählte Schriften. Band 2. Köln: Pahl Rugenstein.

#### Der Autor:



**Michael Passolt**, Dipl.-Motologe, Psychomotoriker, Supervisor IBP – Institut für Bewegungsbildung und Psychomotorik  
 Artilleriestr. 15  
 80636 München  
 michael.passolt@ibp-psychomotorik.de

#### Stichwörter:

- Open-Door-Konzept
- Lernen
- Leidenschaft
- Sicherheit/Unsicherheit
- Neugier und Aktivität
- Wagnis
- Raum